

Die Kapitänin und ihr Schiff der Freiheit

Der Roman «Ismé» von Cilette Ofaire ist eines der vergessenen Werke Schweizer Literatur, die in der Reihe «Reprinted bei Huber» neu aufgelegt wurden. Ofaire findet darin aus einer tiefen Lebenskrise heraus zu sich selbst und zu ihrer Identität als Frau und Autorin.

Edith Fritschi

Die Schriftstellerin Cilette Ofaire (1891–1964) war eine Frau mit grenzenlosem Freiheitsdrang. Eine Reisende auf dem Meer, die schrieb und malte. Zu ihren bekanntesten Werken gehört der Roman «Ismé», der allerdings ebenso in Vergessenheit geriet wie sie selbst. Dass dem nicht für immer so ist, verdankt das Werk der Neuausgabe in der Reihe «Reprinted bei Huber», die der Journalist und Kritiker Charles Linsmayer herausgibt, und die seit 2018 im Theodor Gut Verlag erscheint.

Ofaires «Ismé» ist der 38. Band in der offenen Folge von Büchern mit Texten aus der mehrsprachigen Schweiz. Linsmayer hat den Roman schon einmal, 1988, in derselben Reihe ediert; nun hat er alles neu überarbeitet und dem Buch eine umfassende Biografie der Malerin und Dichterin Ofaire beigefügt sowie das von ihr gezeichnete «Journal de Bord». In diesem hält sie akribisch ihre Reise auf dem Schiff fest, mit dem sie ab 1933 drei Jahre lang als Kapitänin von La Rochelle nach Ibiza reiste, zusammen mit zwei Matrosen. In Ibiza wurde das Schiff der – übrigens ersten staatlich geprüften – Kapitänin bei Kämpfen im spanischen Bürgerkrieg bombardiert und zerstört. Ofaire floh daraufhin nach Südfrankreich, wo sie später das Erscheinen mehrerer Bücher erleben konnte. Neben «Ismé», dem grossen Roman, der ihren Freiheitsdrang, ihre Erlebnisse, aber auch ihre Selbstfindung beschreibt, wurde sie damals auch mit den Büchern «Sylvie Velsey», Chemins und «L'Etoile et le poisson» zu einer viel gelesenen Autorin.

In der literarischen Landschaft der Schweiz spielt Ofaire mittlerweile kaum mehr eine Rolle, lediglich Insider kennen ihren Namen. Dass man ihre Prosa neu (wieder)entdecken kann, ebenso wie die Bücher von Autoren wie Cécile Ines Loos, Lore Berger, Kurt Guggenheim, Orlando Spreng, Francis Giaouque und vielen anderen, ist dieser schönen Edition zu verdanken, die Linsmayer unermüdlich weiter betreut. So ist für den Herbst 2021 etwa Heinrich Federers Erzählung «Das Mättelenspiel» angekündigt.

Ungewöhnliche Frau

Doch zurück zu Cilette Ofaires Roman «Ismé», der nicht nur fasziniert, weil er in eine vergangene Zeit Einblick gibt und Leben, Denken und Handeln einer ungewöhnlichen Frau beschreibt, die extrem freiheitsliebend war und sich über Konventionen hinwegsetzte. Sie versteht es auch, Atmosphären, Landschaften und Stimmungen farbig zu schildern, mitunter in lebendigen Dialogen, und man spürt durch den ganzen Text hindurch, welch grosse Faszination das Meer und die Seefahrt für sie hat. Und das Schiff «Ismé» steht klar auch als Symbol für Ofaires grenzenlosen Freiheitsdrang. Sie gibt in dieser Prosa auch Einblicke in ihr Denken und fühlen; vermittelt, wie sie Ar-



Cilette Ofaire an Bord der «Ismé» in einer spanischen Hafenstadt.

BILD ZVG/AUS ISMÉ, TH.GUT VERLAG

mut und Ungerechtigkeit wahrnimmt, die ihr auf dieser Reise mehr als genug begegnen, und man erfährt, wie sie als Kapitänin auf ihrem Schiff versucht, ihre Angestellten vor Unrecht zu beschützen und sie fair zu behandeln, auch wenn sie selbst knapp bei Kasse ist.

Immer noch aktuell

Ofaire ist eine genaue Beobachterin und beschreibt auch noch die kleinsten Kleinigkeiten, die ihr bei den Landgängen auffallen, mit ihrem besonderen Blick. Bewegend und von stupender Aktualität ist etwa die Passage über die Bombardierung Ibizas, wo sie auch über das Mitleid reflektiert.

«Nie fühlte ich mich durch ein kollektives Unglück persönlicher betroffen. Gewiss, ich hatte schon an manchem Leid teilgenommen, so stark sogar, dass ich während Monaten meine eigene Existenz vergass. Aber die Tiefe des Kummers, der an jenem Tag in mich einging, lässt sich mit nichts vergleichen. Ich war ein Schwamm, der die Tränen einer ganzen Bevölkerung aufsaugte. Das war freilich nutzlos, denn keiner wusste, was in mir vorging. Dennoch konnte ich nicht fortgehen. Etwas Übermächtiges zwang mich zu bleiben und immer mehr Verzweiflung in mich aufzunehmen.»

Cilette Ofaire, die eigentlich Cécile Houriet heisst und ihren Namen später, als sie den Malerkollegen Charles Hofer geheiratet hatte, in Ofaire französisierte, stammt aus dem Val-de-Travers im Neuenburger Jura

Aus dem Dunkel ans Licht: Cilette Ofaire

Cilette Ofaire schrieb insgesamt sieben Romane und Erzählzyklen: La Place ou Les rigueurs d'Adèle, Paris, 1961
Un jour quelconque, Paris, 1956.
L'Étoile et le Poisson, Lausanne, 1949.
Chemins, Paris, 1945.
L'Ismé, Lausanne, 1940.
Sylvie Velsey, Paris, 1938.
Le San Luca, Paris, 1934.

Der Nachlass liegt grösstenteils in der Kantons- und Universitätsbibliothek, die 1987 mit einer umfassenden Werkausstellung an die Autorin erinnerte.

und gehörte dort der begüterten Oberschicht an. Als Dreijährige verlor sie ihre Mutter und litt unter der zweiten Frau ihres Vaters – es war die Schwester ihrer Mutter –, die das Mädchen nicht mochte. Kurz zuvor hatte die Stiefmutter ein eigenes Kind verloren, was mit ein Grund für die Ablehnung war. Ihr Leben lang holte Ofaire ihre dunkle Kindheit immer wieder ein, und damit verbunden war auch ein äusserst zwiespältiges Verhältnis zur Heimat, was oft in ihrem Werk aufscheint. Schon früh wandte sie sich der Kunst zu, die ihr Zuflucht bot, und schrieb sich nach der Handelsschule in der Gewerbeschule Basel ein.

Abenteuerliche Reisen

Aus gesundheitlichen Gründen musste sie sich ein Jahr in Davos behandeln lassen, und als ihr (wahrscheinlich) das Geld ausging, setzte sie voll auf die Kunst und zog 1911 als Praktikantin beim bekannten englischen Glasmaler und Mosaikkünstler Clement Heaton nach Grand Villaret, wo sie den attraktiven Künstler Charles Hofer kennenlernte, heiratete und mit ihm nach Paris übersiedelte. Ab 1923 reisen Hofers auf dem Hausboot «San Luca» von Hamburg auf den Flüssen und Kanälen Europas, was dann in Ofaires Erstling «Le San Luca» (1934) ihren Niederschlag fand. 1932 kauften sie zusammen das Schiff «Ismé». Nachdem die Ehe mit Hofer gescheitert war, kreuzte Ofaire mit dem Schiff von 1933–1937 unter abenteuerlichen Bedingungen im Atlantik und

im Mittelmeer. Aus dieser Reise mit all den Eindrücken und Abenteuern resultierte der Roman «Ismé», den sie 1938/39 in einem Dorf in der Nähe von Toulon niederschrieb. Er wurde 1940 erstmals von der Lausanner Guilde du Livre erstmals publiziert.

In den folgenden Jahren lebte Ofaire in Toulon und Sanary-sur-Mer. Sie hatte sich in den hochstaplerischen Fremdenlegionär Ilo de Franceschi verliebt, der sie mit seinen Lügengeschichten um ihre gesamten Ersparnisse brachte, sodass die Guilde du Livre, die zwei Titel von ihr im Programm führte, gar eine Kollekte für sie durchführte. Für ihr letztes Buch «La Place» (1961) fand sie nur noch mit Mühe einen Verlag und geriet nach ihrem Tod am 11. Dezember 1964 rasch in Vergessenheit. Nun aber kann Ofaire in dem schönen, reich bebilderten Buch mit Zeichnungen der Autorin und zahlreichen Fotos sowie ihrem Bordjournal auf ein neues literarisches Leben hoffen.



Cilette Ofaire
Ismé. Sehnsucht nach Freiheit
Hg. Von Charles Linsmayer.
Theodor Gut Verlag,
Zürich 2020,
560 Seiten
39 Franken.

Demenzkranke Prima Ballerina: Martas letzter Tanz

Sie hat alles vergessen. Nur nicht, wie man tanzt. Das herzerreissende Video einer demenzkranken Ballerina geht weltweit viral.

Manuel Meyer

MADRID. Zusammengekauert sitzt Marta González in einem Rollstuhl. Sie trägt eine schwarz-weiss gestreifte Bluse. Marta wirkt schwach, ihre Blicke verloren. Die alte Frau leidet an Alzheimer, kann sich nur noch an wenige Dinge aus ihrem Leben erinnern. Schon gar nicht, dass sie früher einmal professionelle Balletttänzerin war.

Doch als ein Pfleger des Seniorenheims Muro de Alcoy bei Alicante der betagten Spanierin Kopfhörer aufsetzt und ihr Tschaikowskys «Schwanensee»

vorspielt, passiert etwas. Die Ex-Ballerina beginnt, mit den Händen die Musik zu begleiten. Dann bewegt sie die Arme, schliesslich den ganzen Oberkörper im Rhythmus der Musik. Herzerreissende Momente, die weltweit in einem kurzen Video viral gingen. Millionen sahen es bereits auf Twitter, Instagram, Facebook, Youtube und Tiktok.

Die Musik stirbt zuletzt

Marta González ist tot. Sie starb diesen Sommer. Die Aufnahmen von ihr entstanden im Oktober 2019. Erst jetzt fand die gemeinnützige Charity-Organisation Asociación Música para Desperter (Vereinigung Musik zum Erwachen) das Video im Internet und machte mit dem Film auf die Bedeutung musikalischer Therapieansätze bei der Betreuung von Demenzpatienten aufmerksam. «Alzheimerpatienten vergessen die Be-

deutung einfachster Begriffe und Gegenstände. Selbst die Gesichter ihrer eigenen Kinder werden ihnen fremd. Viele erinnern sich häufig nicht einmal mehr an ihren eigenen Namen. Doch können sie immer noch alte Volks- und Weihnachtslieder mitsingen», erklärt der spanische Musiktherapeut Pepe Olmedo.

Forscher des Max-Planck-Instituts für Kognitions- und Neurowissenschaften fanden heraus, dass sich das Langzeit-Musikgedächtnis in der Grosshirnrinde befindet, wo Informationen auch nach einer starken Beeinträchtigung des Gedächtnisses noch lange intakt bleiben. So können Demenzkranke sich oft keine neuen Melodien einprägen, erinnern sich aber an die Klänge ihrer Jugend.

Anhand ihrer Bewegungen kann man auch in Martas Video erahnen, wie die greise Frau im Kopf Tanzschritte, Sprünge und Flügelchwünge Revue

passieren lässt. Es sind ihr vertraute Bewegungen.

Zunächst wurde behauptet, Marta soll 1967 als Primaballerina am New York City Ballet getanzt haben, was sich als falsch herausstellte. Auch handelt es sich bei den historischen Tanzaufnahmen, die in das Video eingebaut wurden, nicht um Marta, sondern um die berühmte russische Primaballerina Ulyana Lopatkina vom St. Petersburg Mariinsky-Ballett. Die Stiftung Musica para departar entschuldigte sich für den Fake. Man habe über keine Tanzaufnahmen von González verfügt.

Marta soll im New York der 1960er-Jahre jedoch eine eigene Ballettkompanie namens Rosamunda besessen haben. Der US-Kritiker und Historiker für darstellende Künste Alastair Macaulay fand Beweise dafür, dass Marta als Primaballerina in New York gearbeitet hat.

Dass Martas Biografie aufgebauscht wurde, ist zwar problematisch. Die Rechnung, internationale Medienaufmerksamkeit auf musikalische Therapieansätze für Demenzpatienten zu lenken, ging aber auf.

Solche spielen auch in der Schweiz, wo nach epidemiologischen Schätzungen von 2019 über 128200 Menschen unter Demenz leiden, eine immer wichtigere Rolle. Experten gehen aufgrund einer älter werdenden Gesellschaft von einer stetigen Zunahme von Alzheimerbetroffenen aus.

Eine Musiktherapie kann das Gedächtnis nicht wiederbringen. Sehr wohl aber Erinnerungen wecken und die nonverbale Kommunikationsfähigkeit der demenzkranken Personen verbessern, was wissenschaftlich belegt zum emotionalen Wohlbefinden der Patienten beiträgt.